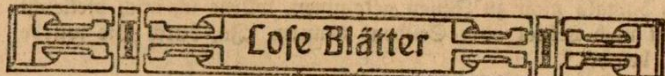




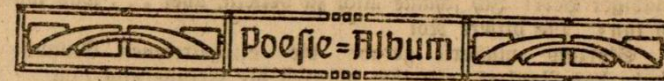
Menschen ohne Galle. Schon vor einer ganzen Reihe von Jahrzehnten wurde der wissenschaftliche Nachweis geführt, daß der Galle eine Gallenblase für das Leben nicht wesentlich ist, so daß ein Mensch ohne dieses Organ sich einer ganz guten Gesundheit erfreuen kann. Allerdings sind Fälle dieser Art nicht sehr häufig, aber im Lauf der Zeit doch genügend festgestellt worden, um den Beweis jener Behauptung mit aller Zuverlässigkeit erbringen zu können. Einmal wurde sogar an einem 35-jährigen Mann die Beobachtung gemacht, daß ihm nicht nur die Gallenblase fehlte, sondern überhaupt scheinbar jede Verbindung zwischen der Leber und dem Darm. Diese Angabe wäre wahrscheinlich einfach auf die Liste der Irrtümer gesetzt worden, wenn sie nicht von einem tüchtigen Arzt ausgegangen wäre. Freilich hat man auch bei Operationen die Erfahrung gemacht, daß das Leben noch etwa ein halbes Jahr bestehen kann, wenn die Tätigkeit der Leber aufgehoben ist. Man hat sich ja überhaupt mehr und mehr daran gewöhnt, sich nicht mehr so leicht über etwas Außerordentliches in der Anatomie zu wundern, nachdem sich beispielsweise auch der Magen als ein nicht unbedingt zum Leben nötiges Organ herausgestellt hat. Die allgemeine Auffassung geht jetzt dahin, daß eine fehlende Gallenblase von Geburt an einer Entzündung zuzuschreiben ist, die in dem kleinen Menschenkörper schon vor der Geburt stattgefunden hat. Meist ist dann auch die Leber in Mitleidenschaft gezogen. Der wichtigste Bestandteil der Gallenflüssigkeit wird übrigens auch nicht lediglich von der Schleimhaut der Gallengänge erzeugt, sondern findet sich ständig auch in der Auskleidung anderer Schleimhäute des Körpers. Damit das Gegenstück nicht fehle, kommen auch Fälle vor, in denen ein Mensch zwei vollständig ausgebildete Gallenblasen nebst den dazu gehörigen Gängen besitzt.

Die Sterbestunden der Menschen. Es gilt als ein Erfahrungsgesetz, daß das Sterben der Menschen in einer gewissen Abhängigkeit von den Tagesstunden steht, und zwar soll nach dem allgemein verbreiteten Glauben die Zeit zu Beginn und Schluß des Tages, also die Dämmerungsstunden, für das Menschenleben besonders verhängnisvoll sein. Ein Arzt hat genauere Untersuchungen darüber anstellen wollen und die Todesstunden von fast 3000 Personen verschiedenen Alters zusammengestellt. Es ergab sich, daß die meisten Todesfälle zwischen 5 und 6 Uhr morgens eingetreten waren, die wenigsten zwischen 9 und 10 Uhr vormittags. Die Sterblichkeit betrug im ersten Falle 40 Prozent über den Durchschnitt, im zweiten Falle 6½ Prozent darunter. Auch die Tageszeit zwischen 10 und 3 Uhr ergab niedrige Beträge für die Sterblichkeit. Im ganzen genommen entfielen die meisten Todesfälle auf die Stunden zwischen 3 und 6 Uhr morgens. Ein anderer Arzt hatte Sterbetabellen von gegen 6000 Tode zusammengefaßt, und auch aus ihnen geht hervor, daß der Tod meist zwischen 1 und 8 Uhr vormittags eintritt, sehr viel seltener von 1 Uhr nachmittags bis Mitternacht. Es könnte daraus der Schluß gezogen werden, daß die Sterbzeit in einem Zusammenhang damit steht, daß während der Nacht die Kranken in der Regel am schlechtesten gepflegt werden.



Wie sich die Affen verständigen. Einen interessanten Beitrag zu der Streitfrage, ob die Affen eine Sprache besitzen, eine Frage, die von dem amerikanischen Affenforscher Garner auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen bejahend beantwortet worden ist, bildet die folgende Geschichte, die ein englischer Reisender erzählte. Der Engländer befand sich mit einem seiner Freunde auf der Jagd bei dem Dorfe Kibitoli in den Mittelprovinzen Ostindiens. Sie waren auf eine Gesellschaft von Affen gestoßen und wollten sich eines kleinen, schwarzäugigen Affen bemächtigen, von der Art, die die Indianer „Langoob“ nennen. Es gelang auch, das Affchen zu fangen; dabei wurde aber die Mutter getötet. Man band den Gefangenen an einen Baum neben der Hütte, die die Jäger bewohnten. Am folgenden Morgen berichteten die eingeborenen Jagdbegleiter voller Erregung, daß draußen 50 oder 60 Langoobs versammelt seien und die Hütte umzingelt hätten. Als die Jäger herausstraten, wurden sie von dem Geseul und dem wütenden Gebrüll der Affen begrüßt, die mit drohenden Gebärden ihre Aufregung zu erkennen gaben. Einer der kräftigsten Männchen löste sich aus der Horde und kam in drohender Haltung herangestritten. Die Jäger traten in die Hütte, und auch die Affen zogen ab, kehrten aber mehrere Tage hinterher wieder zurück, wobei sie immer zudringlicher wurden und den Gefangenen zu befreien suchten. Infolgedessen feuerten die Jäger mehrere Schreckschüsse ab, die auch die Wirkung hatten, daß sich die männlichen Affen, die sich dem Gefangenen genähert hatten, zurückzogen. Sie wurden indessen

von den Affenweibern mit Geseul und mit Gesten, die offenkundig Verachtung der Feiglinge ausdrücken sollten, empfangen. Die Affenmännchen waren vergeblich bemüht, durch entsprechende Bewegungen ihr Verhalten zu rechtfertigen. Da sie kein Verlangen bezeugten, zu erneutem Angriff vorzugehen, wurden sie von den Weibern erbarmungslos verprügelt. Einer der Affenmännchen nahm deshalb noch einmal seinen Mut zusammen und ging zum Angriff über. Ein erneuter Schreckschuss zwang es indessen, den Rückzug anzutreten; es wurde von den Weibern mit Vorwürfen überhäuft und schließlich mit Schimpf, Schande und Prügel davongejagt. Der Vorgang wiederholte sich mit dem gleichen Ergebnis noch einmal. Schließlich waren die Jäger durch solche rührende Hartnäckigkeit besiegt und banden den Gefangenen vom Baum. Der eine von ihnen nahm das Affchen in den Arm und schritt zu der Affenherde. Das Geseul hörte sofort auf. Einer der Weibchen nahm das Affchen, das ihm überreicht wurde, in die Arme und gab es einem andern Weibchen, das sofort daranging, das erschöpfte Affenkind zu nähren, worauf die ganze Gesellschaft das Weite suchte.



Das verlassene Nüßglein.

Früh, wenn die Hähne krähen,
Ob die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.
Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.
Wißlich, da kommt es mir,
Treulofer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.
Träne auf Träne dann
Stürzt hernieder!
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Eduard Mörike.

Wissen Sie schon?

Es ist ein Irrtum, die höchsten Bäume der Erde Kaskadien zuzuschreiben. Vielleicht haben sie dort den größten Umfang und Durchmesser, allein Australien besitzt Gummibäume, die den höchsten kaskadien Stamm (340 Fuß) noch um 140 Fuß überragen.

Von allen Musikern haben die Bläser die gesündesten Lungen, und unter diesen wieder die Spieler der Blasinstrumente, die am meisten Kraft erfordern, wie Trompete und Hörner.

Etwa ein Zwanzigstel der Bodensfläche der Schweiz ist mit Gletschern bedeckt. Nimmt man die durchschnittliche Tiefe der Gletscher auf 50 Meter an, so ergibt sich eine Eismasse im Gewicht von 8 Billionen Zentner, zu deren Transport man eines Güterzuges bedürftig wäre, der, wenn jeder Wagen mit 10 000 Kilo beladen wäre, 1250 mal um die Erde herum reichte oder einmal um die Sonne.

Es ist durch eine sinnreiche Einrichtung gelungen, farbige Photographien in großen Meeresstiefen aufzunehmen, so daß die Fauna der Tiefsee in ihren natürlichen Farben auf die Platte gebannt werden kann.

Wandernde Sterne sind in Nevada (Nordamerika) nichts Seltenes und kommen dort bis zu sechs Zoll Durchmesser vor. Zwei solcher Sterne, die auf ebener Fläche etwa 2-3 Fuß auseinandergelegt werden, beginnen sofort sich zu bewegen und auseinander zuzuwandern. Wahrscheinlich beruht die merkwürdige Anziehungskraft auf magnetischen Einflüssen.

Lacht und lachen.

„Ich war gestern zu einem Souper geladen, war das reine Labyrinth.“ — „Wieso denn, alter Freund?“ — „Ach, weißt du, so viel Gänge.“

Nichter: „Was ist Ihre Beschäftigung?“ — Angeklagter: „Ich handle mit Goldfischen.“ — Richter: „Also Fischhändler?“ — Angeklagter: „Nein, Heiratsvermittler.“

„Sie sind doch Eegler, Herr Kommerzientrat? Wissen Sie denn, auf welcher Seite Badbord ist?“ — „Sie wollen mich wohl ugen? O Badenbort ist auf beiden Seiten.“

Unterhaltungs-Beilage

zum

Allgemeinen Anzeiger

und

Schalksmühler General-Anzeiger.

Nr. 30.

Druck und Verlag: Wlb. Bell jr., Halver i. Westf.

1922.

Der Diamantenmacher

Roman von Wilhelm Rubiner.

(30. Fortsetzung.)

„Hier die Resultate und die Abrechnung“, sagte Hofer. Wie die Aufnahme bei den Leuten gewesen ist, habe ich Ihnen vom Wege aus geschrieben. Ich bringe nur etwas über hunderttausend Mark in bar mit — Schecks und Scheine — der Rest wird ja innerhalb eines halben Jahres, und spätestens in drei Viertel Jahr fällig werden. Es sind zusammen gegen achthunderttausend Mark — nur als Anfang ... kaum ein Viertel von Europa ... Hier die detaillierte Aufstellung.“

Döring überblickte rasch die Reichen, die auf dem initiierten Blatt mit ihren Zahlen aufmarschierten. Nun lachte er lustig auf.

„Ja, der Anfang ist gut, ist vorzüglich“, sagte er. „Ich hoffe zwar, daß die Herrschaften sofort mit dem Gelde herausrücken würden ... aber die Verträge sind auch Geld ... Ich denke, in einem halben Jahre wird jeder von uns schon weit über die Million kommen ... Meinen Sie nicht auch, Hofer?“

„Ja, ich denke auch ... ich hoffe wenigstens ...“ sagte Hofer langsam. Und etwas schwer fügte er hinzu: „Wir werden dann in der Lage sein, den Juwelier Junghaus für seinen Verlust wenigstens zu einem großen Teil schadlos zu halten.“

„Wie kommen Sie denn plötzlich auf Junghaus?“ fragte Döring verwundert.

„Nun, wenn das Geld da ist“, meinte Hofer langsam, „da muß ja der Mann für Verluste und Sorgen entschädigt werden.“

„Und da wollen Sie sich opfern?“ scherzte Döring. Eine Sekunde schweig Hofer. Dann sagte er mit Schärfe:

„Ich? — Wahrscheinlich nicht ganz. Aber Sie ... Sie werden ihm wohl das meiste bezahlen ...“

Döring hob überrascht den Kopf. „Wie meinen Sie —“ sagte er in einem Ton, der Erstaunen und Abweisung ausdrücken sollte.

„Wie ich es sagte“, antwortete Hofer anscheinend gleichgültig. „Da Sie es genommen haben, müssen Sie es auch gutmachen.“

Eine beklemmende Pause entstand. Sie sahen sich beide scharf in die Augen, und die Blide trafen sich wie blitzende Schwerter.

Eine tiefe Blässe lag jetzt auf dem Gesicht Dörings. Einige Sekunden stand er starr und steif. Dann drehte er sich langsam um, rückte einen Stuhl zurecht und setzte sich nieder. Wieder vergingen mehrere Sekunden.

„So haben Sie es also herausgebracht!“ sagte Döring nun mit auffallender eigentümlicher Ruhe. „Sie, oder auch schon die Polizei?“

„Also — es ist wirklich so! ... Nun, bis jetzt weiß es nur ich allein —“ antwortete Hofer trocken und düster. „Aber —“

„Bitte —“
„In den Zeitungen tobt ein Fall aus Paris ... diesen kenne ich nicht. Es heißt — so steht es gedruckt ...“

(Nachdruck verboten.)

man habe bereits ganz sichere Spuren ... Wenn nun auch hier dasselbe ist ... dieselbe Person ... Wieder eine beklemmende Stille.

„Döring!“ rief Hofer rauh. „Ja? ...“ kam es wie ein leises Echo. Hofer sprang auf — es war, als hätte ihn plötzlich eine wilde Wut erfaßt.

„Am liebsten möchte ich Sie mit meinen Händen erwürgen!“ sagte er beinahe schreiend, weil Sie das getan haben ... das! ... Nicht, weil Sie es mir getan haben! Das habe ich bereits überwunden. Aber weil Sie ... Sie ... ein solcher Mensch wie Sie ... so was tun! Es ist gräßlich. Es ist entsetzlich! ...“

Er ging im Zimmer hin und her, fassungslos, in tiefem Schmerz, in unmenbarem Zorn.

„Ich fand keinen anderen Weg, meine Idee — unsere Sache — jemals zur Tat zu machen“, sagte Döring leise.

„Und darum! Darum!“ erwiderte Hofer bitter. „Hätten Sie nicht noch ein, noch zwei Jahre warten können! Einem Menschen, wie Sie es sind, einem Karl Döring, bietet sich immer Gelegenheit ... Sie hätten alles verwirklicht ...“

Noch einmal das Schweigen ... lange, lange Minuten.

Döring saß und schaute vor sich ins Leere. „Ein armer Chemiker —“ sagte er plötzlich, wie vor sich hinredend, „bald stiellos, bald in einer Stelle, von der man kaum leben konnte ... dazu tausend Ideen und allerlei Pläne im Kopf ... und lebensdurftig ... und mit Leidenschaften —“

„Das Spiel —“ unterbrach Hofer. „Nun ja, das Spiel ... eine Leidenschaft wie das Rauchen, wie der Alkohol ... unheilbar trotz der besten Vorsätze ... noch schlimmer als Trunksucht ... und dazu eine leidenschaftliche, wahnsinnige Liebe zu einer jungen schönen Frau mit luxuriösen Bedürfnissen, mit kostspieligen Gewohnheiten ... Arme Wanda —!“

Er versank in dumpfes Sinnen.

„Das machte sich einmal so, als ich in einer fremden Stadt war ... ich suchte einen Bekannten in einem Hotel ... Die Leute sind so achlos ... Ich trat in ein Zimmer ein, aus Irrtum ... ich dachte, es wäre das richtige ... Da lagen eine Menge Schmuckstücke, nachlässig verstreut ... und ich brauchte so nötig ein paar Mark ... so nötig! ... und es kam über mich wie eine Verrücktheit ... ich griff zu ... Und merkwürdig ... ich verstehe es heute nicht ... Kein Mensch meldete sich dann ... nichts darüber war zu hören ... So fing es an ... ich hatte vorher gehungert ... ich hatte von trockenem Brot gelebt, um äußerlich gut und sorglos zu erscheinen ... Nun begann ich wirklich zu leben ... zu leben mit allem, zu dem mein unruhiges Blut drängte ...“

„Ein solches Leben!“ sagte Hofer mit verächtlichem Spott.

„Und alles wurde vom Spiel verschlungen“, fuhr Döring fort in einem Ton, als wenn er sich selbst Rech-

schaft ablegen mußte. „Na, ich bekam allmählich Übung“, in seiner Stimme klang in diesem Moment scharfe Ironie. „Ich konnte kommen und verschwinden, ohne daß eine Spur zu bemerken war... Wie ich es bei Ihnen machte? Das war meine Meisterleistung...“ Plötzlich sprang er empor. „Wie zum Teufel sind Sie denn dahintergekommen, Sie naiver, vertrauensfertiger Mensch, Sie!“ rief er wild.

„Meine Braut hat Sie in Amsterdam bei Meerbosch gesehen... und das übrige ergab sich...“ antwortete Hofer.

Döring blickte ihn wie entgeistert an. Dann lachte er böse auf.

„Die Rache des Weibes!“ rief er mit zorniger Ironie. „Wissen Sie, wie ich dazu kam, Ihnen den Schmutz wegzunehmen? Ihre Braut, die große Entvederin, erzählte ganz harmlos ihrer guten Freundin, meiner Braut, daß Sie aus Frankfurt einen Schmutz für anderthalb Millionen Mark holen wollten... Ja, wenn es Schmutz gilt, werden alle Frauen beredt... Und meine Wanda erzählte es mir. Denken Sie nur, einen so herrlichen Schmutz... Na, und so fuhren wie in demselben Zug, Sie und ich... Ich sah Sie ins Hotel gehen und wußte Sie nun zu finden. Und im Dunkeln in ein Hotel ungesehen zu gelangen und ungesehen zu bleiben, hatte ich schon Übung. Das übrige war ja einfache Sache... Ich hatte aber doch Mitleid mit Ihnen... und um Sie rasch aus der Patsche zu bringen und die Angelegenheit auch etwas ungewöhnlich zu machen, vertauschte ich die Garberobe.“

Er erzählte, als wenn er über den harmlosesten Vorgang berichten würde.

Hofer ging in wildem Aufruhr seines ganzen Fühlens unruhig auf und ab. Ein schweres Stöhnen kam aus seiner Brust.

„Und da haben Sie mich, gerade mich! zum Sozius gemacht!“ rief er.

„Den besten, den ich erhalten konnte“, sagte Döring mit Selbstironie. „Sie waren der einzige Mensch, den ich wirklich schwer geschädigt hatte... alle anderen konnten es leicht tragen... Wären Sie nicht zu mir gekommen, hätte ich Sie schon irgendwie selbst geholt.“

Hofer ging noch immer hin und her. Plötzlich blieb er stehen.

„Wir wollen abrechnen!“ sagte er kurz.

„Ah, Sie wollen mit einem Diebe keine Gemeinschaft haben?“ meinte Döring mit einem heiseren Lachen.

„Ich will das Kompagnieverhältnis nicht weiterführen“, sagte Hofer kalt.

Kurzes Schweigen entstand.

„Ich lasse Sie nicht aus dem Vertrag“, sagte Döring achselzuckend.

„Schön, ich entlasse mich selbst“, erwiderte Hofer.

Da sprang Döring mit blitzenden Augen auf ihn zu. „Was denken Sie sich, Hofer?“ rief er mit Leidenschaft.

„Glauben Sie denn, ich habe alles getan, Sie reich zu machen, damit Sie mir so nach Laune davonlaufen? Fällt es Ihnen denn gar nicht ein, daß ich besondere Absichten dabei hatte?“

„Oh, die Absichten!“ sagte Hofer abweisend.

„Ja, ja“, sagte Döring in resigniertem Ton, „da Sie nun wissen, was Sie niemals hätten erfahren sollen, bringt ja kein verfluchter Gedanke in Ihr Hirn ein... Versuchen Sie einmal zu begreifen... Denken Sie sich einen Augenblick in die Lage eines Menschen, der unruhig darauf loslebt, wie wahnsinnig arbeitet, und immer und jeden Augenblick von dem Gedanken gepeinigt wird: du bist ja ein Dieb! Man hat dich noch nicht entdeckt... aber — nun haben wir es ja — vielleicht doch!... Verstehen Sie nicht, warum ich das Weib, das ich wie ein Verrückter liebe, nicht heiraten will?“ schrie er tobend, weil ich Angst habe, ihren Namen zu schänden!“

„Aber warum, warum haben Sie das alles getan?“ fragte Hofer schmerzvoll.

„Weil ich arbeiten, weil ich schaffen wollte!“ rief Döring, „weil ich mir meine Idee von der Seele wälzen und sie zur Wirklichkeit machen wollte. Weil es mein Traum war, meine Wanda zu meiner Frau zu machen... wenn ich erst aus eigener Kraft reich werde...“

„Und wozu brauchen Sie mich?“ fragte Hofer.

„Sie?“ meinte Döring wehmütig, „zunächst Ihre wegen... das war auch eine meiner Verrücktheiten...“

Und dann... wissen Sie, Hofer... vielleicht passiert mir doch etwas... vielleicht... es ist ja schon der Anfang gemacht... ich will für Wanda sorgen... und es muß jemand da sein, von dem sie sicher weiß, daß mein Anteil in die rechten Hände kommt... verstehen Sie wohl, Hofer? Auch wenn man die Geschädigten bezahlen wird, wird noch genug bleiben... Ich lasse Sie nicht! Ich lasse Sie nicht!“ rief er mit heiserer Heftigkeit.

Wieder wurde es totenstill im Raum.

Da sagte auf einmal Hofer ganz leise:

„Wie ist es mit Paris? Sind Sie da gleichfalls?“

Döring ließ den Kopf sinken und antwortete nicht.

„Also doch! Also doch!“ sagte Hofer, gänzlich entmutigt.

„Und dabei habe ich in derselben Zeit Geld um Geld geschafft, und als ich von Ihnen ging, besaßen Sie Tausende, die Ihnen für Diamanten gezahlt worden waren, für Diamanten, von denen Sie den Leuten und mir vorgeredet hatten, daß sie aus Ihrem Ofen kämen.“

„Alles verpielt!“ sagte Döring tonlos.

„Ja, alles verpielt!“ wiederholte Hofer. Er schreckte empor. „Rücken Sie Ihren Koffer und gehen Sie ins Ausland! Nach Südamerika, irgend wohin, nach Asien... wohin Sie wollen!“ rief er heftig. „Und sofort! Nicht einen Tag bleiben Sie in Berlin! Der Boden brennt unter Ihren Füßen... Hier nehmen Sie alles Geld, das ich mitgebracht habe... Frau Marhold wird, muß dann nachkommen... Aber fort! Nur fort!“

Döring blieb reglos stehen.

„Glauben Sie wirklich, daß ich das tun werde?“ fragte er. „Wenn es dazu kommen sollte... hm... wie ein geheimes Wild umherzuirren... während Siebriefe den Namen in die ganze Welt tragen... mit hoher Belohnung für den, der den raffinierten Dieb fängt... Nein!“

„Aber... das ist ja Wahnsinn!“ rief Hofer.

„Wahnsinnig, lieber Freund, bin ich schon längst“, sagte Döring spöttisch. „Wie hätte ich denn sonst, nachdem ich nun durch Sie und mit Ihnen in erträgliche Verhältnisse gekommen war und ganz ruhig hätte leben können, solchen verrückten Unsinns machen können? Na, und was ist ein Wahnsinniger denn wert?“

„Aber Mensch!“ rief Hofer. Plötzlich ging er auf Döring zu. „Hören Sie, Karl Döring“, sagte er ganz weich, „was ich Ihnen heute auch alles gesagt habe... eines sage ich Ihnen jetzt: Ich habe Sie lieb... ich habe nie einen Menschen gekannt, dem mein Herz so brüderlich zugetan war wie Ihnen... trotz Ihrer ganzen niederträchtigen Schlechtigkeit und Verworfenheit... Ich habe Sie lieb, Karl Döring, und ich habe Angst für Sie... unbeschreibliche Angst... Der Gedanke, Sie... Sie nicht frei und im Staub zu wissen, zerreißt mir das Herz... Reisen Sie ab, Karl Döring, reisen Sie, so schnell Sie können... Ihre Wanda wird zu Ihnen kommen... und auch ich werde kommen... aber fort... fort! Nehmen Sie den nächsten Zug... ich zittere vor Angst, wenn ich Sie noch hier sehe...“

„Danke...“ rief Hofer, „sagte Döring leise, indem er seine Hand ergriff, „ich überlegte schon... wissen Sie, Hofer, daß ich auf alle Fälle alles... alles vorbereitet habe? Verrückt und doch so vernünftig! Ich stehe immer, und nahezu schon ein ganzes Jahr auf dem Sprung... Denken Sie nur, wie das in einem wühlt! Und ich glaube, Sie ängstigen sich ohne jeden Grund. Ihre Phantasie arbeitet zu stark... Ich bin doch ein sehr vorsichtiger Mensch... Ich will ja reisen... ja... aber es brennt noch nicht... der Zug kann noch auf mich warten...“

„Also nicht!“ sagte Hofer resigniert.

„Ja doch!“ meinte Döring ungeduldig, „ich werde reisen, gewiß; vielleicht heute Abend, oder morgen früh... wahrscheinlich überhaupt morgen. Ich habe noch etwas vorher in Ordnung zu bringen... Und ich bitte, Hofer, tun Sie mir den Gefallen... ich bitte Sie dringend darum, nehmen Sie auf alle Fälle die Papiere, das Geld, die Schecks an sich. Ja? Ich werde es noch von Ihnen abfordern... Wie gesagt, Ihre Phantasie ist zu lebhaft...“

Hofer steckte achselzuckend die Papiere ein und sagte nichts.

(Schluß folgt.)

Der Bettler.

Von Anton Tschepow.

(Nachdruck verboten.)

„Gnädiger Herr! Drei Tage habe ich nichts gegessen... habe nicht mal zehn Kopfen für die Schlafstelle... so wahr Gott lebt! Ich war acht Jahre Lehrer auf dem Dorf, verlor die Stelle ganz unverschuldet, wahrhaftig! Als Opfer einer Demunziation... Schon ein Jahr, daß ich außer Stellung bin.“

Der Rechtsanwalt Storzow betrachtete den schwarz-blauen, abgetragenen Paletot des Bettlers, seine trüben, trunkenen Augen, die roten Flecke auf den Wangen — und gewann die Überzeugung, daß er diesen Menschen schon irgendwo gesehen haben müsse.

„Und gerade jetzt könnte ich 'ne Stelle im Kasugaer Gouvernement bekommen“, fuhr der Bettler fort. „Aber mir fehlt das nötige Reisegehl. Helfen Sie um Christi willen, gnädiger Herr! Ich schäme mich zu betteln, aber... was soll ich tun? Die bittere Not...“

Storzow musterte gerade die ausgetretenen Gummischuhe des Bettlers, als ihm plötzlich die Erinnerung kam.

„Hören Sie mal, Verehrtester, mir scheint, Sie haben mich vorgestern auf der Sadowaja angesprochen. Aber da waren Sie kein Dorfschullehrer, sondern ein relegierter Student. Stimmt's?“

„N—nein, das ist wohl nicht möglich!“ murmelte der Bettler befangen. „Ich bin Dorfschullehrer, ich kann Ihnen meine Papiere zeigen, wenn Sie es wünschen.“

„Ach, lassen Sie doch die dummen Lügen! Sie erzählten mir sogar, warum sie relegiert seien. Erinnern Sie sich nicht?“

Der andere schüttelte den Kopf.

Storzow geriet in Zorn und machte den Bettler in der unbarmherzigsten Weise herunter. Der Zerlumpte suchte sich noch eine Weile zu rechtfertigen, schwor und beteuerte, schließlich aber schwieg er und senkte beschämt den Kopf.

„Ja, gnädiger Herr“, sagte er, die Hand aufs Herz legend, „in der Tat, ich... habe gelogen. Ich bin weder Student noch Dorfschullehrer. Das ist alles nicht wahr. Ich sang im Kirchenchor und wurde wegen Trunkenheit entlassen. Aber was soll ich tun? Wenn ich die Wahrheit sage, gibt mir niemand auch nur eine Kopfe.“

„Was Sie tun sollen? Und das fragen Sie noch, Mann?“ rief Storzow, blickt an ihn herantretend. „Arbeiten sollen Sie, arbeiten!“

„Arbeiten... sehr schön! Aber wo Arbeit bekommen? Man gibt mir keine Arbeit!“

„Dummes Zeug! Sie sind jung, stark gesund — Sie finden schon Arbeit, wenn Sie nur den guten Willen haben. Aber Sie sind faul, verwöhnt... ein Trunkenbold sind Sie! Sie riechen ja auf zehn Schritte nach Schnaps! Die Lüge ist Ihnen schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß Sie nur noch betteln und lügen können!“

„Wie Sie nur so reden können...“ sagte der Zerlumpte und lächelte bitter. „Wo soll ich Arbeit herbekommen? Zum Kommiss bin ich doch zu alt; so was muß man schon als Knabe anfangen, nicht wahr? ... und in der Fabrik ebenso wenig — da muß man ein Handwerk verstehen und ich verstehe keines.“

„Um eine Entschuldigung werden Sie schon nicht verlangen sein... Aber sagen Sie mal, wie wärs denn zum Beispiel mit Holz kleimmachen?“

„Sehr gern! Aber momentan haben ja sogar die Holzhäcker von Profession keine Arbeit!“

„So urteilen alle Tagesbeize; möchten Sie bei mir Holz kleimmachen?“

„Ja, sehr gern...“

„Ausgezeichnet!“ Storzow rief sich, nicht ohne Schadenfreude, die Hände und rief die Köchin: „Olga, führe diesen Herrn in den Stall — da soll er Holz kleimmachen.“

Der Zerlumpte zuckte die Achseln und folgte unentschlossen der Köchin.

Storzow ließ ins Wohnzimmer. Dort konnte er durch ein Fenster den Eingang zum Holzstall, und alles was im Hofe vorging, beobachten. Er sah, wie die Köchin und der Zerlumpte auf den Hof traten und durch den schmutzigen Schnee zum Stall gingen. Olga blickte ihren Begleiter böse an und spuckte verächtlich aus. Dann öffnete sie den Stall und schlug die Tür heftig zurück.

„Wahrscheinlich haben wir das Frauenzimmer beim Kaffee gestört“, dachte Storzow. „Solch ein böses Geschöpf!“ Weiter sah er, wie der Pseudolehrer sich auf den Hof und irgend etwas nachzudenken begann. Die Köchin schleuderte ihm das Beil vor die Füße und spuckte wieder böse aus. Dann zog der Zerlumpte unentschlossen ein Holzseil zu sich heran, klemmte es zwischen seine Füße und versetzte ihm mit dem Beil einen schmerzhaften Stoß. Das Holzseil schwante und fiel um. Der Zerlumpte zog es wieder zu sich heran.

Storzows Zorn war schon verrückt, er begann sich jetzt sogar seiner Handlungsweise zu schämen. Na, schadet nichts... dachte er, in sein Kabinett zurückkehrend. Es geschieht ja nur zu seinem Besten!

Nach einer Stunde erschien Olga und meldete, daß Holz sei geholt.

„Dah...“ gab ihm fünfzig Kopfen... und wenn er will, kann er jeden Ersten kommen, Holz haben... Arbeit findet sich immer.“

Am Ersten kam der Zerlumpte und verbiente sich wieder fünfzig Kopfen, obwohl er kaum auf den Füßen stehen konnte. Von diesem Tage an begann er häufiger auf dem Hofe zu erscheinen, und jedesmal gab es Arbeit für ihn.

Eines Tages ließ Storzow ihn in sein Kabinett kommen.

„Na, meine Worte scheinen ja gewirkt zu haben. Ich sehe, Sie sind nüchtern und nicht abgeneigt, zu arbeiten. Wie heißen Sie eigentlich?“ — „Luschkow.“

„Schön. Ich kann Ihnen also jetzt eine andere, reinlichere Arbeit vorschlagen. Können Sie schreiben?“

„Ja wohl.“

Dann gehen Sie mit diesem Brief morgen zu meinem Kollegen St. Der wird Ihnen Akten zu kopieren geben. Arbeiten Sie! Trinken Sie nicht! Und beherzigen Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Adieu!“

Zufrieden damit, einen Menschen auf den Weg der Arbeit zurückgeführt zu haben, klopfte Storzow dem Zerlumpten freundlich auf die Schulter. Luschkow nahm den Brief, verabschiedete sich und ließ sich nicht mehr sehen.

Es vergingen zwei Jahre. Eines Abends stand Storzow an der Theatertasse und löste ein Billett, als er neben sich einen Menschen im Pelztragen und abgetragener Mütze erblickte, der schüchtern um einen Galerieplatz bat.

„Luschkow? Sie sind's?“ fragte der Rechtsanwalt, als er in dem Menschen seinen ehemaligen Holzhacker erkannte. „Na, was machen Sie denn? Was treiben Sie? Wie geht's Ihnen?“

„Ich danke, es geht...“ erwiderte Luschkow, „ich bin jetzt bei einem Notar angestellt und bekomme achtzig Rubel monatlich.“

„So, so... Na das freut mich! Das ist ja ausgezeichnet! Wirklich, ich bin sehr, sehr froh darüber, Luschkow! Erinnern Sie sich noch, wie ich Sie damals ausgescholten habe, he? Beinahe wären Sie vor Scham in die Erde gesunken. Na, Gott sei Dank, daß Sie meine Worte beherzigt haben.“

„Ich danke Ihnen auch sehr...“, sagte Luschkow. „Wäre ich damals nicht zu Ihnen gekommen, würde ich mich vielleicht jetzt noch Lehrer oder Student nennen. Ja, durch Sie wurde ich befreit.“

„Ich freue mich sehr, sehr!“

„Ausgezeichnet haben Sie damals gesprochen. Ich bin Ihnen sehr dankbar, aber Ihrer Köchin noch mehr. Gott schenke diesem guten ehrlichen Weibe alles mögliche Glück. Sie sprachen damals ausgezeichnet, aber gerettet hat mich eigentlich Ihre Köchin Olga.“

„Meine Köchin Olga? Wieso denn?“

„Sehr einfach! Wenn ich zu Ihnen kam, Holz zu haben, fing sie an: „Ach, du Trunkenbold! Du elender Mensch! Bist du noch immer nicht freier?“ Und dann setzte sie sich mir gegenüber, sah mir traurig ins Gesicht und weinte. „Du unglücklicher Mensch! Keine Freude in dieser Welt, und in jener Welt mußt du, Trunkenbold, in der Hölle brennen! Du armer Sünder!“ Und immer in dieser Art, wissen Sie. Aber die Hauptsache — sie hat statt meiner das Holz geholt! Wissen Sie Herr, nicht ein einziges Holzseil hab ich bei Ihnen geholt, alles fiel! Warum sie das getan hat, warum ich mich unter ihrem Einfluß geändert, zu trinken aufgehört habe, kann ich Ihnen nicht erklären. Ich weiß nur: Infolge ihrer Worte, ihrer edlen Handlungsweise vollzog sich in meiner Seele eine Veränderung. Sie hat mich gebessert — das werde ich ihr niemals vergessen!... Aber entschuldigen Sie, es ist Zeit. Es hat schon geläutet.“

Luschkow grüßte und ging auf die Galerie.